

Vorwort

Nach dem Tod meines Vaters entdeckte ich in seinen Unterlagen viele Zeitungsausschnitte, Bücher und diverse Schriftwechsel, welche sich auf die Separatistenzeit und den Sturm der Pirmasenser Bürger auf das von den Separatisten besetzte Bezirksamt am 12. Februar 1924 bezogen. Dieses Fanal war mir zwar seit Kindertagen bekannt, doch hatte ich mich nicht näher mit dieser Aktion und deren Begleitumständen befasst. Aber nun war mein Interesse geweckt und ich arbeitete viele Jahre die verfügbare Literatur aufmerksam durch. Solcherart weitgehend mit dieser Geschichte vertraut, versuchte ich zum 100. Jahrestag des Sturms per Leserbrief, Ergänzungen zur Berichterstattung der Presse über dieses Jubiläum anzumerken, bekam aber keine Veröffentlichung zugestanden. Daraufhin startete ich einige diesbezügliche Anfragen an offizielle Stellen und war überrascht, wie weit die heute gewünschte und so auch offiziell vertretene Sichtweise dieser Aktion von der überlieferten Geschichtsschreibung abweicht und sogar eine geschichtlich überlieferte Tatsache zu leugnen versucht.

Dabei handelt es sich um die am 12. Februar 1924 spontan entstandene, ungeplante Aktion, welche nur von Pirmasenser Bürgern durchgeführt wurde. Offensichtlich wurde seit Beginn der neunziger Jahre die bis dahin bestehende Historie in eine heute gewünschte Sichtweise umgeschrieben und da diese Vorgänge nach so langer Zeit verblasst sind, gibt es keine gewichtigen Stimmen mehr, welche eine solche Geschichtsumschreibung anprangern. Da spielt es auch keine Rolle, dass keiner der diesbezüglichen Schreiber Belege liefern kann, welche einer solchen Umschreibung dienen könnten. Und es gab in letzter Zeit weitere Publikationen, welche ebenfalls versuchen die Spontanität des Sturms und die Beteiligung ausschließlich Pirmasenser Bürger zu leugnen, die aber ebenso wenig schlüssige Belege zu dieser Behauptung liefern. Trotz fehlender Belege bleibt dies aber weiterhin die von den offiziellen Stellen anerkannte Version, welche die geschichtlich überlieferte Historie ersetzen soll.

Und wenn der eine oder andere geschichtlich Interessierte sich heute ein eigenes Bild von diesen damaligen Vorgängen machen möchte, er bekäme kaum einen Zugriff auf aussagekräftige Bücher und Dokumente aus dieser Zeit, da solch ein Zugriff von den zuständigen Stellen erschwert, wenn nicht gar verhindert wird. Es ist anscheinend nicht erwünscht, Einsicht in dieses Kapitel Pirmasenser Geschichte zu gewähren, da die heute gewünschte und offiziell vertretene Sichtweise dann nicht mehr haltbar wäre. Um Interessierten trotzdem Einsicht in die Historie zu ermöglichen, ist nun die Dokumentation vom Pirmasenser Heimatforscher Oskar Schäfer als Nachdruck verfügbar. Es ist die umfangreichste Dokumentation über diese Zeit und sie wird von allen Historikern anerkannt. Dank diesem Nachdruck ist es nun wieder möglich, sich über die Darstellung in der neueren diesbezüglichen Literatur hinaus, ein differenzierteres Bild von den damaligen Vorgängen zu machen.

Einführung

Der Sturm auf das Bezirksamt in Pirmasens am 12. Februar 1924

Die Historie

Ein einziges Mal in ihrer Geschichte wurde die Stadt Pirmasens zum Thema in der Welpresse, dies nachdem die Pirmasenser Bürger am 12. Februar 1924 das von den Separatisten besetzte Bezirksamt in Brand setzten und erstürmten, wobei fast alle Separatisten zu Tode kamen und auch die Angreifer einen hohen Blutzoll zahlen mussten. Dies war das Fanal für das Ende der Separatistenherrschaft, die drei Monate lang unter dem Schutz der französischen Besatzer die Einwohner terrorisiert hatte.

Die Vorgänge an diesem Tag wurden von dem Pirmasenser Albert Gießler, der die maßgebende Rolle beim Sturm gespielt hatte, noch im Februar in Heidelberg in allen Einzelheiten aufgeschrieben und von Teilnehmern an diesem Sturm, welche in den folgenden Tagen über den Rhein flüchten mussten, geprüft und als korrekt bestätigt. Dieser Bericht wurde, nachdem die Franzosen abgezogen waren, am 1. Juli 1930 von der „Pirmasenser Zeitung“ unter dem Titel „Wie die Einnahme des Bezirksamts vor sich ging“ gedruckt. 1932 machte der bekannte Pirmasenser Publizist Dr. Robert Oberhauser die französische Besatzungszeit in der Pfalz zum Thema seiner Doktorarbeit, wobei er als Augenzeuge des Sturms diesen auch detailliert schilderte. 1936 schrieb dann der Pirmasenser Heimatforscher Oskar Schäfer ein Buch über die Pirmasenser Separatistenzeit, in welchem er sehr ausführlich auch den Sturm auf das Bezirksamt beschreibt, mit namentlicher Nennung der Beteiligten. Schließlich beschrieb die Historikerin Evelyn Stumpf in ihrer mehrbändigen Geschichte „Geliebtes Pirmasens“ 1992 ebenfalls diesen Sturm auf das Bezirksamt, wobei der Ablauf mit den vorhergehenden Beschreibungen übereinstimmt. Damit hat sie ein Stück Pirmasenser Geschichte beschrieben, welches als Tatsachenschilderung anerkannt ist. Es ist ein Stück Geschichte, an welches der bekannte Pirmasenser Journalist Georg Steigner im 1963 erschienen Buch „200 Jahre Schuhstadt Pirmasens“ mit dem Satz erinnerte: „Der Pirmasenser Volksaufstand des 12. Februar 1924 strahlte im Übrigen weit über Zeit und Raum.“

Die Vereinnahmung

Paradoxerweise sollte aber gerade diese Ausstrahlung in der Folge zum Problem werden. Sie war Fluch und Segen zugleich, da es zahlreiche Trittbrettfahrer gab, welche sich diese Ausstrahlung für ihre eigene Sache zunutze machten. Dazu gehörte der Schriftsteller Ernst von Salomon, der Anfang der dreißiger Jahre in seinem Roman „Die Geächteten“ die ehemalige Kampfgruppe „Organisation Consul“ als Teilnehmer an diesem Sturm anführte, ohne über den bekannten Ablauf hinaus weitere Details zu nennen. Ganz offensichtlich hatte er diese fiktive Handlung in seinen Roman ein-

gebaut, um seine alten Kollegen mit solch einer Ruhmestat glänzen zu lassen. Wobei er alle Informationen über den Sturm aus zweiter Hand bekommen hatte, da er zur Zeit des Sturms in Bayern inhaftiert war. Und auch Edgar Jung, der für die Liquidation von Heinz Orbis Verantwortliche, hätte gerne etwas vom Glanz dieses Tages für sich in Anspruch genommen, was ihm aber nach Lage der Dinge versagt bleiben musste. Wobei er es sich nicht verkneifen konnte, Jahre später seinem Biograph vage Andeutungen zu machen, er und seine Leute seien beim Sturm auf das Bezirksamt mit dabei gewesen, ohne jedoch Belege dafür zu liefern. Daneben gab es noch viele Einzelpersonen, welche sich im Nachhinein bemühten, offiziell als Kämpfer des 12. Februar anerkannt zu werden, aber die folgenreichste Auswirkung, die eine neutrale Betrachtung der Vorgänge am 12. Februar erschwert, war die spätere Vereinnahmung dieser Aktion durch die Nationalsozialisten. Die bauten ganz bewusst einen Mythos um die damaligen Vorgänge auf, der perfekt zur ihrer Ideologie passte und der mit großen Auftritten bei den Jahrestagen am Leben gehalten wurde.

Dabei spielten die Nationalsozialisten als Gruppierung beim Sturm auf das Bezirksamt überhaupt keine Rolle. Lediglich der Führer der damals verbotenen Ortsgruppe, Richard Mann, wird von Schäfer als Teilnehmer des ersten, improvisierten Sturmtrupps erwähnt und ebenso der spätere Gauleiter Josef Bürckel, damals Lehrer in Rodalben, der die Telefonate am Abend des Sturms manipulierte. Natürlich waren bei dem Sturm auch Mitglieder aller anderen damaligen Parteien dabei, denn die Teilnehmer bildeten einen Querschnitt durch die Pirmasenser Bevölkerung, von Arbeitern über Beamte und Angestellte bis hin zu Händlern und Unternehmern, wie man der Dokumentation von Oskar Schäfer entnehmen kann. Die Gruppierungen an diesem Tag waren spontan entstanden, wie etwa der erste Sturmtrupp aus Freiwilligen oder die Jäger, welche vom Gastwirt Jean Christmann zusammengerufen wurden, denn es gab keine gewachsene Kommandostruktur, was die teils chaotischen Vorgänge an diesem Abend erklärt. Eines war dieser Sturm aber auf alle Fälle nicht: Eine Aktion, die den Nationalsozialisten zugeschrieben werden kann. Leider versuchen aber die Schreiber aus neuerer Zeit, die damals aktiv gewordenen Pirmasenser in ebendiese Ecke zu drängen. Da werden dann aus diesen Bürgern einfach „Deutsch-Nationalisten“, obwohl es eine Gruppierung dieses Namens damals nicht gab. Und wenn die am Sturm beteiligten Pirmasenser auch keine NSDAP-Mitglieder waren, wird ihnen zumindest eine dementsprechende Denk- und Verhaltensweise unterstellt, ansonsten käme ja die heute gewünschte Sichtweise der damaligen Vorgänge ins Wanken. Mit welchen Mitteln diese Sichtweise gefestigt werden soll, zeigt das folgende Kapitel.

Umdeutungsversuche

Nachdem mehr als 60 Jahre die überlieferte und dokumentierte Historie der Pirmasenser Separatistenzeit als geschichtlich anerkannt galt, begannen die ersten Umdeutungsversuche dieser Historie gegen Ende der achtziger Jahre. In dieser Zeit war die politische Linke erstarkt und da war dieses herausragende historische Ereignis, der Sturm auf das Bezirksamt, wohl eine willkommene Gelegenheit, es als von der NSDAP gesteuert umzudeuten und es im Sinne ihrer politischen Überzeugung zu bekämpfen. Ein neuer Zeitgeist war im Entstehen, der aus ideologischen Gründen

mit der überlieferten Historie brechen wollte. Passend dazu erschien Anfang der neunziger Jahre die aufwendig recherchierte Arbeit eines Autorenteam's über die französische Besatzungszeit in Form eines umfangreichen Buches, welches die Zeit bis 1924 beinhaltete. Darin war die Rolle der Separatisten eher verständnisvoll dargestellt und es stand damit im Gegensatz zu den historischen Veröffentlichungen. Bei Vorträgen der Autoren zu diesem Thema in Pirmasens gab es erhebliche Einsprüche von noch lebenden Zeitzeugen, allen voran Dr. Robert Oberhauser, sie bekamen aber aufgrund der damals angesagten Politik kein Gehör und kein Forum um ihre Sicht der Dinge darzulegen. Als dann 2005 ein weiteres Buch dieser Autoren erschien, welches sich intensiv mit dem Sturm auf das Bezirksamt befasste, waren keine Zeitzeugen mehr am Leben. So gab es auch keine Gegenstimmen als sie versuchten, in diesem Buch zwei geschichtliche Tatsachen zu leugnen, nämlich die ungeplante, spontane Entwicklung der Vorgänge am 12. Februar und dass es sich bei den Teilnehmern nur um Pirmasenser Bürger gehandelt hat. Aber obwohl die Autoren eine Unmenge von Fakten recherchiert hatten, konnten sie schlussendlich diese Tatsachen nicht widerlegen und mussten schließlich bekennen: „Anhand der Widersprüche und Lücken in den verschiedenen Darstellungen der Pirmasenser Ereignisse, anhand einzelner Indizien und anhand erst Jahre später durchsickernder Informationen lässt sich zwar die Legende des Pirmasenser 12. Februar durchlöchern, aber der wirkliche organisatorische Hintergrund nur erraten.“ Dies bedeutet für jeden ernsthaften Historiker nichts anderes als das Weiterbestehen der überlieferten historischen Darstellung.

Trotz der vielen offenen Fragen gab es aber damals keine Diskussionen, was einfach an dem nach 80 Jahren verblassten Ereignis lag. Den Lesern von 2005 war der Sturm auf das Bezirksamt weitgehend unbekannt, war kein interessantes Thema mehr und darüber hinaus gab es ja auch keine frei zugänglichen Bücher und Dokumente aus dieser weit zurück liegenden Zeit, um sich tiefer in diesen Fall einarbeiten zu können. Offensichtlich war die Sichtweise des Autorenduos in der vorliegenden Form allgemein akzeptiert worden, denn sie passte weit besser in den neuen Zeitgeist als ein mörderischer Volkssturm, den sich die Nazis im Nachhinein vereinnahmt hatten. Auch der 100. Jahrestag wurde im Sinne des neuen Zeitgeistes begangen, anderslautende Meinungen bekamen kein Forum und dann schien wieder Ruhe um das Thema einzukehren.

Aber solch ein nicht mehr im Fokus stehendes Thema ist natürlich für manche Schreiber verlockend, da es auch bei gewagten Behauptungen zu keinen ernsthaften Gegenstimmen mehr kommen dürfte. So kündete überraschend ein Schreiber im Pirmasenser Jahrbuch 2025 eine Sensation an, nämlich den Nachweis zu erbringen, dass das „Pirmasenser Fanal“ von der „Organisation Consul“ inszeniert wurde. Allerdings löste sich die Sensation schnell in Rauch auf, denn er führte nur die längst bekannte Passage im Roman von Ernst von Salomon an, in welcher „eine Handvoll Männer“ in Pirmasens tätig wurde. Einen stichhaltigen Beweis konnte er natürlich nicht liefern. Neu war nur der von ihm geschilderte Sachverhalt, dass sich nur „ein oder zwei Tage“ nach dem Sturm die 74 Teilnehmer der „Organisation Consul“ in Heidelberg getroffen haben sollen, um über den Bericht des Anführers bei dem Sturm, Albert Gießler, abzustimmen. Dabei bezieht sich der Schreiber auf das oben genannte Buch von Oskar Schäfer, wobei er wohl übersehen hat, dass Schäfer von „Ende Februar“ und von 74 nach Heidelberg geflüchteten Pirmasensern berichtet

hat, nicht aber von Kämpfern einer rechtsrheinischen Organisation. Solch eine Geschichtsverdrehung sollte eigentlich keines Kommentars wert sein, doch liegt der Sturm mehr als hundert Jahre zurück und kaum einer der heutigen Leser hat sich näher mit diesen Vorgängen befasst. Damit ist zu befürchten, dass diese erfundene Geschichte in Ermangelung von historischem Wissen von unkritischen Lesern als Tatsache übernommen wird. Gegenstimmen zu diesem Bericht gab es leider keine, das Thema ist wohl für die breite Öffentlichkeit nicht mehr existent.

Ebenso wenig gab es Gegenstimmen zu einer neu interpretierten Darstellung des 12. Februar 1924, welche in einer weiteren Publikation aus dem Jahr 2025 veröffentlicht wurde. Um die darin getätigten, unhaltbaren Aussagen und wie es dazu kommen konnte zu verstehen, ist es notwendig, die harten politischen Auseinandersetzungen zwischen England und Frankreich Anfang 1924 zu betrachten, bei denen es um die Verwaltung in der Pfalz nach einem Ende der Separatistenherrschaft ging, dies nach dem Anschlag von Speyer, aber noch vor dem 12. Februar. England wünschte einfach eine Rückkehr zu den Verhältnissen vor dem separatistischen Regime, wobei Bayern alle ausgewiesenen Beamten wieder in der Verwaltung eingesetzt und wie zuvor die Regierung gestellt hätte. Das war aber für die Franzosen so nicht annehmbar, da damit die von ihnen ausgewiesenen Kräfte unter bayerischer Führung wieder das Sagen gehabt hätten. Also taten die Franzosen alles, um diesen Vorschlag der Engländer zu torpedieren. Da kam das Fanal von Pirmasens gerade zur rechten Zeit, wenn denn nur diese Aktion eindeutig rechtsrheinischen, von Bayern gesteuerten Kräften nachzuweisen gewesen wäre, wie es bei der Liquidation von Heinz Orbis schon der Fall war. Und genau in diese Richtung gingen die Anschuldigungen der Franzosen unmittelbar nach dem Sturm. Nur fehlten Belege für auswärtige Kämpfer, die weder von den Franzosen noch von den Separatisten geliefert werden konnten. Auch unter Druck gesetzte Bürgermeister von Pirmasens konnten keine auswärtigen Kämpfer bestätigen und so nahmen die Franzosen die von den Separatisten denunzierten Pirmasenser Teilnehmer am Sturm in Haft, welche nicht rechtzeitig Pirmasens verlassen hatten. Diese wurden von der französischen Geheimpolizei unter Druck gesetzt und misshandelt, um Geständnisse zu erzwingen in der Hoffnung, so das Mitwirken von rechtsrheinischen Kräften bei Planung und Durchführung des Sturms belegen zu können. Diese Männer wurden später vom bayerischen Staatskommissar für die Pfalz, Heinrich Jolas, befragt und die Antworten protokolliert. Dieser Vorgang erschien Jolas so wichtig, dass er ihn schon im Vorwort zu seinem Buch „Die Pfalz unter französischer Besatzung 1918–1930“ erwähnte. Denn diese erzwungenen Aussagen waren meist frei erfunden, widersprachen sich und passten letztendlich nicht in den bekannten Ablauf des 12. Februar. So verschwanden diese Aussagen, damals als in der Sache unbrauchbar befunden in den Archiven, obwohl den Franzosen der Nachweis von rechtsrheinischen Planern und Kämpfern doch so wichtig gewesen wäre.

Und mit genau diesen damals von den Franzosen erzwungenen, nutzlosen Aussagen, die das Papier auf das sie geschrieben wurden nicht wert waren und die nun aus den französischen Archiven ausgegraben wurden, soll laut der oben genannten Publikation nachgewiesen sein, dass der Sturm auf das Bezirksamt schon lange vorher geplant war und mit Hilfe von rechtsrheinischen Organisationen durchgeführt wurde. Womit endlich der Nachweis geführt wäre, an dem das Autorenteam 20 Jahre vorher gescheitert war. Dieser Beweisführung hätte das Autorenteam aber sicher nicht zuge-

stimmt, denn die Beiden hatten schon damals den Sachverhalt klar erkannt und es so ausgedrückt: „Die Aussagen der vielen in Pirmasens in den Tagen nach dem 12. Februar Verhafteten waren nicht viel wert. Da wurde gelogen, dass sich die Balken bogen.“

Hier einige dieser in der Publikation von 2025 erwähnten, unter Zwang erfundenen Aussagen:

- Da hatten angeblich ehemalige Verwaltungsbeamte geplant, unter Aufstachelung von Erwerbslosen einen Anschlag auf die Separatisten auszuführen.
- Der Angriff war angeblich schon Tage vorher geplant.
- Waffen und Benzin sollen vorab gezielt bereitgestellt worden sein.
- Schwaab soll Mittags drei Separatisten zum Zeitungsverlag Deil geschickt haben, welche aber, da in Unterzahl, sich ins Bezirksamt zurückgezogen und verschanzt haben.
- Gegen 18 Uhr soll ein „Hackenkreuzler“ namens Heisel die Menge vor dem Bezirksamt aufgestachelt haben.
- Später sollen sich 20 Personen aus dem Hinterhalt dem Bezirksamt genähert und dies in Brand gesetzt haben.
- Danach sollen die Separatisten mit zuvor ausgegebenen und in einer Eisenwarenhandlung gekauften Äxten, Hämmern und Eisenstangen niedergemacht worden sein.

Wer den Ablauf des 12. Februar aus den zeitgenössischen Dokumenten kennt, erkennt schnell den Unsinn in diesen Aussagen aus den Pariser Archiven. Da passt nämlich nichts in das historisch nachgewiesene Geschehen, was auch den Franzosen damals schnell klar geworden war. Zumindest werden aber nicht auch noch auswärtige Kämpfer erwähnt, abgesehen von einer konfusen Aussage, dass „eine mobile Masse an streitbaren ‚Österreichern und Windjacken‘ immer wieder einen Stützpunkt in Heidelberg bezogen habe und von dort aus bewaffnet zu weiteren gewaltsamen Streifzügen zum Kampf gegen die Autonomisten aufgebrochen sei.“ Pirmasens wird im Zusammenhang mit dieser Aussage zwar nicht genannt, doch ist dessen ungeachtet im Sinne der neuen Geschichtsumschreibung als Fazit zu lesen: „Dagegen sprach der Pirmasenser Volksmund noch Jahre später dann von einer spontanen Erhebung der Bevölkerung und leugnete vehement die Beteiligung von „rechtsrheinischen Mörderbanden“ an der Tat.“ Näheres zu diesen „rechtsrheinischen Mörderbanden“ ist aber nicht vermerkt und der Grund ist ganz einfach: Es konnte sie, aus rein logistischen Gründen heraus, nicht gegeben haben. Das wird klar erkennbar, wenn wir uns die Vorgänge und Fakten um den 12. Februar näher anschauen:

Die Vorgänge am 12. Februar 1924

- Vormittag: Der Verlag Deil bereitet den Druck der Pirmasenser Zeitung vor und ist nicht bereit, die von den Separatisten geforderte Strafzahlung zu begleichen, womit ein Druckverbot der Separatisten bestehen bleibt.
- ca. 11 Uhr: Durch Mund zu Mund Benachrichtigung finden sich einige dutzend Pirmasenser vor dem Verlagshaus ein, um die Separatisten daran zu hindern, den Druck der Zeitung zu unterbinden. Die Zeitung geht in den Druck und wird verkauft.
- ca. 14 Uhr: Nach dem Aufruf des Leiters einer Abwehrgruppe, Albert Gießler, haben sich mit der Zeit einige hundert Pirmasenser am Verlagsgebäude eingefunden.

den, um es gegen Maßnahmen der Separatisten abzusichern und in Sichtweite des Bezirksamts gegen diese zu protestieren.

- ca. 15 Uhr: Gießler erkennt das Drohpotential von hunderten wütend protestierender Bürger und stellt an die Separatisten eine Aufforderung zur Kapitulation, welche diese ablehnen.
- Ab 17 Uhr: Nach Fabrikschluss finden sich tausende Pirmasenser ein, welche protestieren und mit Drohungen den weiteren Kapitulationsforderungen Nachdruck verleihen.
- ca. 18 Uhr: Die letzte Frist für einen freien Abzug der Separatisten ist verstrichen und Gießler sieht sich genötigt zu handeln. Trupps werden eingeteilt um das Bezirksamt zu umstellen und den Separatisten keinen Fluchtweg offen zu lassen. Da kein vorbereiteter Kampftrupp bereit steht, improvisiert er einen Angriffstrupp mit bereitwilligen Kämpfern, welche mit wenigen Handfeuerwaffen, ansonsten nur Äxten und Knüppeln ausgerüstet sind. Der Angriff ist chancenlos und wird von den Separatisten mit Gewehrfeuer zurück geschlagen, wobei es Tote und Verletzte gibt. Diese Opfer bringen die wütende Menge noch mehr in Rage.
- ca. 19 Uhr: Unter Sturmgeläute rückt die Feuerwehr an, um mit Wasserspritzen die Separatisten daran zu hindern, aus den Fenstern in die Menge zu schießen, gleichzeitig werden die Straßenlampen ausgeschaltet. Im Schutz der Dunkelheit und der Wasserspritzen versucht ein Trupp Angreifer das Tor des Bezirksamts aufzubrechen, bleibt aber erfolglos. Dann muss die Feuerwehr auf Anordnung der Franzosen gegen 21 Uhr abziehen.
- 19.45 Uhr: Gastwirt und Jäger Jean Christmann hat früh das Scheitern des Feuerwehreininsatzes erkannt und als einzige zielführende Maßnahme einen Beschuss der Fenster des Bezirksamts gesehen. Durchgeführt werden kann das nur von den Jägern, der einzigen Gruppe in Pirmasens, welche im Besitz von Gewehren ist. Durch Boten und Telefonate beordert er mehr als ein Dutzend bewaffneter Jäger für 19.45 Uhr in sein Lokal. Von dort aus gelangen sie in das Haus und den Garten König gegenüber vom Bezirksamt und nehmen das Bezirksamt etwa gegen 21 Uhr unter Beschuss.
- ca. 21 Uhr: Beim Abzug der Feuerwehr kommt von Kämpfer Krämer spontan die Aufforderung, im Bezirksamt Feuer zu legen, was nun unter der Schussdeckung der Jäger möglich wird. Es werden aus den Fabriken und Lagern brennbare Stoffe herbeigeschafft, wie Benzin, Schusterpech, Kleber u.a., die Scheiben im Erdgeschoss der Südostecke des Bezirksamts werden eingeschlagen und mit Fackeln ein Brand gelegt.
- ca. 22.15 Uhr: Der Brand hat sich vom linken Erdgeschoss nach oben ausgebreitet. Die Separatisten geben auf und ziehen sich ins dritte Stockwerk zurück. Nun wird das Eingangstor aufgebrochen und die Angreifer dringen in das Gebäude ein.
- 22.30 Uhr: Französische Truppen kommen am Bahnhof an, biegen aber ab, um in der Zentrale in Stadtmitte Befehle zu empfangen. Major Fenoul ist im Gespräch mit Pfarrer Dr. Weis, gibt keinen Befehl in den Kampf einzugreifen und lässt nur den Bereich um die Bahnhofstraße abriegeln.
- ca. 23 Uhr: Die Separatisten sind besiegt, Schwaab wird von Gießler erschossen, die restlichen Separatisten fliehen aus dem brennenden Gebäude und werden zum großen Teil von der aufgebrachten Menge der Pirmasenser Bürger gelyncht. Die Feuerwehr rückt nochmals an, um zu verhindern dass der Brand auf das Nachbarhaus übergreift.

- ca. 24.00 Uhr: Der Sturm ist beendet, Major Fenoul kommt und macht sich ein Bild von der Lage.
- ca. 0.30 Uhr: Die Franzosen zerstreuen die noch anwesenden Pirmasenser und schicken sie nach Hause.

Fakten sprechen gegen eine Planung und rechtsrheinische Kämpfer

- Es war unmöglich, eine rechtsrheinische Kampfgruppe in einer erforderlichen Stärke von ein oder zwei Dutzend ausgerüsteten Kämpfern unbemerkt über die Rheingrenze zu bringen, nach Pirmasens zu transportieren, sie dort unterzubringen und nach dem Einsatz wieder zurück und über den Rhein zu schaffen. Die Rheingrenze als Zollgrenze wurde von den Franzosen Tag und Nacht scharf bewacht. Der Personenverkehr über die Brücken wurde streng kontrolliert und diese Passage wurde oft spontan über Stunden gesperrt. Auf dem Rhein fuhren die Franzosen Patrouille, hatten entlang des Rheins viele Beobachtungsstellen und nachts Suchscheinwerfer im Einsatz. Auf pfälzischer Seite waren die Fischerboote beschlagnahmt und angekettet und in den Fischerdörfern gab es Separatisten, welche den Franzosen jede Unregelmäßigkeit meldeten.
- Ein Einsatz rechtsrheinischer Kämpfer beim Sturm wäre unmöglich unbemerkt von den anwesenden Separatisten durchzuführen gewesen und natürlich hätten auch die Pirmasenser Bürger dies bemerkt und darüber hinaus deren Anwesenheit genutzt, um die Aktion ihnen zuzuschreiben und sich so zu entlasten.
- Als es in den Folgejahren zu Anklagen von Teilnehmern des Sturms kam, war es zwar oft der Fall, dass Anwälte die angeblichen rechtsrheinischen Kämpfer als Hauptschuldige darzustellen versuchten, aber diese Darstellungen waren nur zweckdienlich und entsprachen nicht den Tatsachen.
- Noch vor Ende des Sturms, gegen 23 Uhr, war der Bereich um die Bahnhofstraße von den Franzosen abgeriegelt, so dass keine Kämpfer unbemerkt hätten fliehen können.
- Bei dem Sturm gab es auf Seiten der Angreifer 7 Tote und 29 Schwerverletzte, alle namentlich bekannt und alles Pirmasenser. Kein einziger Auswärtiger war darunter.
- Die Franzosen verbreiteten sofort nach dem Sturm die Information, rechtsrheinische Organisationen hätten diesen Sturm geplant und durchgeführt, womit sie eine gute Argumentation gegen den Wunsch der Engländer gehabt hätten, nach den Separatisten die Verwaltung wieder in bayerische Hände zu geben. Aber weder die Befragung der unter Druck gesetzten Bürgermeister, noch die von der Geheimpolizei unter Misshandlungen erzwungenen Aussagen inhaftierter Pirmasenser ergab einen Hinweis auf solche Kämpfer.
- Ein Einsatz schwerbewaffneter Kämpfer beim Sturm hätte den von Christmann organisierten Einsatz der Jäger von vornherein unnötig gemacht, ebenso wie das Bespritzen des Bezirksamts mit Wasser durch die Feuerwehr. Bei Betrachtung all dieser Fakten dürfte sich die Frage nach den rechtsrheinischen Kämpfern erledigt haben.
- Gegen die Planung eines solchen Sturms auf das Bezirksamt mit einer Brandlegung spricht auch die politische und militärische Erfahrung der für einen solchen Fall zuständigen rechtsrheinischen Planer. Sie wussten – anders als das von In-

formationen abgeschnittene Gros der Pirmasenser Bevölkerung – dass das Ende der Separatisten beschlossen und ein solch hochriskanter Plan mit unabsehbaren Folgen behaftet war. Darüber hinaus war Pirmasens ein Ort weit im französisch besetzten Hinterland, was einen Einsatz erfahrener rechtsrheinischer Kämpfer unmöglich machte.

- Ein solcher Sturm musste jedem militärisch erfahrenen Planer als aussichtslos erscheinen. Das Bezirksamt war ein Bollwerk in welchem etwa 40 Separatisten arbeiteten, die ein Arsenal mit vielen Waffen zur Verfügung hatten. Nur wenige Häuser daneben war die französische Polizei einquartiert, etwa 30 Mann und ebenfalls schwer bewaffnet. Hätten die zu Gunsten der Separatisten eingegriffen, wäre ein Sturm von vornherein so gut wie aussichtslos gewesen. Zumal, auch wenn Pirmasens keine Garnisonsstadt war, französische Truppen aus Zweibrücken per Zug in weniger als zwei Stunden verfügbar gewesen wären.
- Für eine solche Aktion, wenn sie denn ausschließlich mit Pirmasenser Akteuren geplant gewesen wäre, hätte es natürlich eines großen Waffenkontingents bedurft, mit Karabinern, Munition und Handgranaten. Dieses über die Rheingrenze nach Pirmasens zu transportieren und es dort unentdeckt einzulagern war aber logistisch so gut wie unmöglich.
- Dass ein solches Waffenkontingent nicht vorhanden war, ist an der Bewaffnung des ersten Ansturms ersichtlich, ein paar Pistolen, Knüppel und Äxte. Erst der Einsatz der Jäger mit ihren Gewehren brachte die späte Wende.
- Gegen eine Planung spricht auch ganz klar der tatsächliche Ablauf des Sturms. Wenn eine Brandlegung geplant gewesen wäre, hätte man vorab eine Möglichkeit erarbeitet, wie solch ein Brand schnellstmöglich gelegt werden könnte und hätte dies gleich nach 18 Uhr durchgeführt. Die fast zwei Stunden andauernde Wasserbespritzung, wo es nach Abzug der Feuerwehr schon nach einem Scheitern des Angriffs aussah, ist ein klarer Beleg gegen eine vorab geplante Brandlegung.
- Der von Gießler mit Freiwilligen improvisierte erste Sturm, das Fehlen richtiger Waffen und der lange, vergebliche Einsatz der Feuerwehr, der Aufruf von Krämer das Bezirksamt anzustecken und der späte, von Gastwirt Christmann organisierte Einsatz der Jäger, das alles waren spontane, ungeplante Aktionen. Das ganze Geschehen war sichtlich chaotisch und das Gegenteil einer sorgfältigen Planung.
- Hätte ein Plan zum Sturm und zur Brandlegung bestanden, wäre das Handeln von Gießler kontraproduktiv gewesen, als er den Separatisten im Falle einer Kapitulation freien Abzug anbot. Das wäre auch fast geglückt, denn das Gros der Separatisten hatte den Ernst der Lage erkannt und war bereit, am späten Nachmittag den Forderungen von Gießler nachzukommen. Eine Fahne wurde schon mal eingezogen. Es waren dann Schwaab und Mostberger, welche mit Androhung von Waffengewalt ihre Gefolgsleute auf Linie brachten. Trotzdem hatte nicht viel gefehlt und die Separatisten wären unbehelligt abgezogen, womit es kein (geplantes?) Fanal mit Toten und Verletzten gegeben hätte.

Zusammengefasst dürften diese Sachverhalte überzeugend darstellen, dass es sich am 12. Februar 1924 um eine so nicht geplante Aktion gehandelt hat, welche nur von Pirmasenser Bürgern durchgeführt wurde. Womit die geschichtlich überlieferte Version bestätigt wäre. Freilich bleiben noch einige Fragen zu deren Ablauf offen, die aber nach mehr als 100 Jahren nicht mehr beantwortet werden können, deren Beantwortung aber auch keinen entscheidenden Einfluss auf die Geschichtsschrei-

bung hätte. Auch bleiben die Beweggründe und die angestrebten Ziele der Akteure ab dem Nachmittag dieses Tages nur Spekulation. Da Gießler aber ganz offensichtlich ein normaler, klar denkender Mensch war und kein unberechenbarer Phantast der offenen Auges bereit ist ins Verderben zu rennen, drängt sich folgender Ablauf als sehr wahrscheinlich auf:

Anfangs ging es tatsächlich nur um die Absicherung des Drucks der Pirmasenser Zeitung, die als einzige Informationsquelle von der Masse der Pirmasenser nach dreiwöchigem Streik sehnlichst erwartet wurde, aber von Seiten der Separatisten verboten blieb. Auch Nachmittags musste der Verlag noch abgesichert werden, da die Verhaftung der Redakteure durch die Separatisten drohte. Gießler muss dann im Verlaufe des Nachmittags die bedrohliche Wirkung der immer weiter anwachsenden, wütenden Menschenmenge erkannt haben und war sich sicher, mit diesem Drohpotential die Separatisten spontan zur Kapitulation zwingen zu können. Es zeigte sich ja auch, dass dies eine durchaus realistische Einschätzung gewesen war und ein Abzug der Separatisten unmittelbar bevorstand, welcher aber von Schwaab mit Androhung von Waffengewalt gegen seine Leute verhindert wurde. An einen Sturm auf das Bezirksamt dachte Gießler zu diesem Zeitpunkt sicher nicht, denn als erfahrenem Frontkämpfer musste ihm ein Sturm auf dieses Bollwerk unter den gegebenen Umständen als aussichtslos erscheinen. Als sich aber langsam abzuzeichnen begann, dass die Separatisten der Forderung eines Abzugs nicht nachkommen würden, stand Gießler plötzlich vor einem großen Problem. Ein Abzug der protestierenden Menge hätte der Stadt in der Folge ein fürchterliches Strafgericht beschert, so dass nur ein Ausweg blieb, die Vertreibung der Separatisten aus dem Bezirksamt. Dies war aber ohne vorherige Planung und Vorbereitung, mit den wenigen kampfbereiten Bürgern und deren dafür nicht annähernd ausreichender Bewaffnung, einfach nur eine Verzweiflungstat. Vermutlich hat Gießler seine letzte Hoffnung darauf gesetzt, dass die Separatisten bei einem Ansturm der Bürger es nicht wagen würden, von den Schusswaffen Gebrauch zu machen und es letztendlich nur zu einem Handgemenge kommen würde. Dass der Sturm aufs Bezirksamt, der nach Abzug der Feuerwehr schon kurz vor dem Scheitern stand, dann doch noch gelang, war dem ideenreichen Agieren seiner Mitkämpfer und dem Nichteingreifen der Franzosen zu verdanken, wobei Letzteres alles andere als vorhersehbar war. Gießler hatte gezwungenermaßen ein Va banque Spiel gespielt, er muss am Ende überrascht und erleichtert gewesen sein, dass es trotz allem zum Erfolg geführt hat.

Das Bild der Separatisten

So wie von Schreibern seit den neunziger Jahren versucht wird den Sturm auf das Bezirksamt in einer heute gewünschten Betrachtungsweise, also an den Zeitgeist angepasst, umzudeuten und die überlieferte Historie als unwahr darzustellen, wird auch versucht, das Bild der Separatisten zu relativieren. Demnach soll es sich zum großen Teil um ansässige kleine Händler und Handwerker gehandelt haben, welche sich von einer autonomen Pfalz und einer engen Zusammenarbeit mit französischen Stellen eigentlich nur bessere Handels- und damit auch Lebensbedingungen erhofften. Es mag solche kleine Händler gegeben haben, den Großteil der Separatisten machten aber Andere aus. So bestätigte der Nachfolger von Heinz Orbis, Adolf Bley,

dem englischen Bevollmächtigten Sir Robert Clive, dass „75 Prozent der Separatisten von außerhalb der Pfalz gekommen waren. Sie umfassen unzweifelhaft zahlreiche Vorbestrafte und Männer, die in den Geschäften einer Regierung völlig unerfahren sind.“ Aber heutige Schreiber versuchen auch diese Aussage zu relativieren. Clive wird dabei eine bewusste Manipulation unterstellt, da er „Teil des diplomatischen Apparats gewesen war, welcher die „Autonome Pfalz“ zu diskreditieren und den französischen Ministerpräsidenten Poincare in seine Schranken zu weisen suchte“. Dabei bleibt die Frage offen, warum die Franzosen eine solche Manipulation ohne zu protestieren einfach stehen ließen, obwohl sie bei allen in der Pfalz von Clive geführten Gesprächen anwesend waren?

Zur heutigen Relativierung des Bildes der Separatisten gehört auch deren Umbenennung zu „Autonomen“. Eine ähnliche Namensänderung tauchte auch schon 1924 auf, nämlich „Sonderbündler“. Dem setzte der Reichsminister für die besetzten Gebiete damals ein sofortiges Ende mit der Maßgabe: „In amtlichen Berichten werden die Separatisten vielfach als „Sonderbündler“ und der Separatismus als „Sonderbündelei“ bezeichnet. Ich möchte mir die Bemerkung gestatten, dass ich diese Bezeichnung für die Separatisten zu gut finde. Sie sind auch geeignet, den hochverräterischen Separatismus, der eine mit Zuchthaus bedrohte strafbare Handlung ist, nicht genügend in seiner Schwere erscheinen zu lassen. Ich möchte mir dabei die Anregung gestatten, dahin zu wirken dass die Bezeichnung „Sonderbündler“ und „Sonderbündelei“ in amtlichen Berichten nicht gebraucht und die Separatisten als Separatisten bezeichnet werden. Dieser Name ist durch die verbrecherische Revolte dieser Leute im Herbst 1923 derart bekannt geworden, dass kein Anlass besteht, eine verdeutschende Bezeichnung für die in Ursprung und Verlauf ganz undeutsche Bewegung zu wählen.“ Diese Beurteilung stammt aus der Zeit der Weimarer Republik, keiner ideologisch eingefärbten Diktatur wie dem Dritten Reich, sondern einer Demokratie in der sehr wohl Recht und Ordnung herrschte. Und lassen wir noch eine weitere Stimme aus der damaligen Zeit zu Worte kommen, welche als völlig untadelig und ehrenhaft angesehen werden kann, die Stimme von Gustav Stresemann. Er war damals Reichskanzler, trug 1925 bei der Locarno-Konferenz zur Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund bei und erhielt 1926, zusammen mit seinem französischen Amtskollegen Aristide Briand, den Friedensnobelpreis. Mit Briand hatte er zuvor den Beginn der Deutsch-Französischen Aussöhnung ins Leben gerufen. Dieser große Staatsmann äußerte sich in einer Rede vor der ausländischen Presse in Berlin am 19. Januar 1924 so: „Die Politik des General de Metz hat die treudeutsche Bevölkerung der Pfalz der Herrschaft einer separatistischen Räuberbande ausgeliefert, deren Treiben eine europäische Kulturschande bedeutet.“ Das sind schwerwiegende Beschuldigungen aus untadeligem Munde. Und wie schrieb der bekannte Pirmasenser Journalist Philipp Grüny, der die Separatistenzeit als junger Mann noch selbst erlebt hatte, in seinem 1974 erschienen Buch „Vun Zwicker un anre Horeber Leit“: „Die Separatisten beschlagnahmten Wohnungen, Hausrat und Lebensmittel. Auf den Dörfern rund um Pirmasens sind Requirierungs-Kommandos an der Arbeit. Rinder, Schweine, Hühner, Mehl, Kartoffeln, Eier und Butter werden beschlagnahmt. Wer sich widersetzt wird verhaftet, geschlagen und gefoltert, und nicht selten machten die Separatisten von der Waffe Gebrauch. Beschwerden bei der Besatzungsmacht nützten nichts, im Gegenteil, die Beschwerdeführer wurden von den Separatisten verhaftet. Die Ausgangssperre wurde verschärft, Bürger in den Ge-

fängnissen und Zellen misshandelt und verwundet. Die 76 Tage der separatistischen Macht in Pirmasens waren eine permanente Drangsalierung aller Bürger.“

All diese Aussagen sollten wir uns vor Augen führen, wenn heute von „Autonomen“ zu lesen ist, welche damals doch nur das aus ihrer Sicht Beste für die Pfalz und die Pfälzer wollten. Mit dieser Umdeutung sollen wohl die historisch belegten Tatsachen einer heute gewünschten Sichtweise Platz machen und werden in diesem Sinne einfach unter den Teppich gekehrt.

Zeitzeuge und Historiker Oskar Schäfer

Die führende Rolle in der Aufarbeitung der Pirmasenser Separatistenzeit kommt zweifellos dem Pirmasenser Heimatforscher Oskar Schäfer zu, der eine umfangreiche Dokumentation der damaligen Ereignisse zusammengestellt hat, welche in ihren Grundzügen von allen Historikern anerkannt wird, auch von denen welche versuchen, einzelne von ihm beschriebene historische Tatsachen zu widerlegen. Andere machen es sich bei ihrer Ablehnung dieser Dokumentation leicht, meiden bewusst die sachliche Auseinandersetzung und verweisen einfach auf die Zeitumstände in welchen diese Dokumentation entstand, um sie quasi auf eine Indexliste zu setzen und sie Interessenten vorzuenthalten, was aber der Arbeit von Oskar Schäfer nicht gerecht wird. Werfen wir also einen Blick auf diesen Autor:

Oskar Schäfer wurde am 5. Juni 1891 in eine alte und angesehene Pirmasenser Handwerkerfamilie geboren. Nachdem er von einer schweren Verwundung im Ersten Weltkrieg genesen war, kehrte er als Volksschullehrer nach Pirmasens zurück, wo er zuletzt – nach dem Zweiten Weltkrieg – als Rektor an der Husterhöhschule tätig war. Sein unermüdlicher Einsatz aber galt zeitlebens der Erforschung der Heimatgeschichte. Die Entdeckung und Freilegung von Keltischen Steingräbern brachte ihm weit über Pirmasens hinaus hohe Anerkennung. Mit anderen heimatkundlich interessierten Pirmasensern richtete er 1929 ein Heimatmuseum ein und förderte sowohl die Ausstellung des Malers Heinrich Bürkel als auch die Einrichtung des Schuhmuseums in Pirmasens. Zu Beginn des Krieges lagerte er mit Weitsicht die wertvollsten Stücke aus dem Museum aus, welches ja dann im Bombenhagel unterging. So konnte Dank seiner Initiative nach dem Krieg im Alten Rathaus wieder ein Heimatmuseum mit diesen Stücken eröffnet werden. Ein gründliches Studium in verschiedenen Bibliotheken und Museen bildete die Quellen, aus denen er sein reichhaltiges Wissen schöpfte und das er in vielen Büchern, Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte. Oskar Schäfer hat einen Großteil seines Lebens der Pirmasenser Heimatgeschichte gewidmet, er war integer, gehörte keiner politischen Gruppierung an und starb am 25. November 1951, hochgeachtet ob seiner Verdienste um die Pirmasenser Geschichte. Für uns interessant ist sein 1936 erschienenes Buch „Die Pirmasenser Separatistenzeit 1923/24“, die mit Abstand umfangreichste und am gründlichsten recherchierte Dokumentation zu diesem Thema. Dabei beschreibt er nicht nur minutiös alle Vorgänge, er belegt sie auch mit vielen Original-Dokumenten und zahlreichen Fotos. Darüber hinaus räumt er Pressestimmen aus dem In- und Ausland breiten Raum ein, so dass der Leser einen umfassenden Überblick über das damalige Geschehen erhält. Schäfer hat sich viele Jahre Zeit genommen um alle Fakten zusammen zu tragen und im Gespräch mit den Zeitzeugen diese Fakten auch belegbar zu machen. Zweifel und Fragen kommen nur bei den wenigen

Teilen der Historie auf, bei welchen er Aussagen Beteiligter wiedergibt, dies aber auch als deren Aussage anmerkt. Und ja, das Buch wurde in einer Zeit fertiggestellt als die Nationalsozialisten an der Macht waren, weswegen es umso erstaunlicher ist, dass in dieser Dokumentation ihre Ideologie so gut wie nicht vertreten ist und selbst im letzten Teil, wo es um die Februar-Gedenktage geht, bleibt Schäfer sachlich und vermeidet jeglichen ideologischen Anstrich. Freilich stammt die Sprache aus einer anderen Zeit, ist härter und direkter als man es heute zu Papier bringen würde, aber das muss man ertragen und akzeptieren, wenn man sich in die Historie einarbeiten und den Zeitgeist verstehen will.

Ergänzend sollen auch gleich zwei im Buch beschriebene Vorgänge vom Abend des 12. Februar angemerkt werden, welche in dieser Form nicht haltbar sind. Sie wurden nicht von Schäfer erarbeitet, sondern direkt dem Bericht von Gießler entnommen, was Schäfer natürlich auch anmerkt. Gießler behauptet darin, dass die Eingangstür des Bezirksamts erst dann geöffnet werden konnte, als sie durch das Feuer glühend geworden war und dass die zur Blockade dienenden Schränke und Tische brennend auf die Straße geworfen wurden. Danach sollen die Angreifer beim Sturm in den dritten Stock von den Separatisten mit Gewehrfeuer empfangen worden sein. Da hat Gießler etwas zu sehr auf martialisch und heldenhaft gemacht, denn in der Realität hat es sich weit nüchterner abgespielt. Wie auf Fotos von der Gebäudefront am Tag nach dem Sturm zu erkennen ist, war das der Blockade dienende Mobiliar keineswegs verbrannt, ebenso wenig die große Eingangstür. Und auch die daneben liegenden Fenster des Erdgeschosses zeigen keine Brandspuren, wie sie sehr wohl auf der linken Seite und im oberen Teil des Gebäudes zu sehen sind. Und der Schusswechsel im Treppenhaus ist auch Legende, da die Separatisten vorher schon kapituliert hatten und keinen Widerstand mehr leisteten. Die ließen sich ohne jede Gegenwehr von den Angreifern aus den Räumen, in welchen sie sich zurückgezogen hatten herausholen, entwaffnen und abführen, wie es dem Bericht von Gießler auch zu entnehmen ist.

Eine weitere Falschdarstellung muss noch angesprochen werden, auch wenn sie weder von Gießler noch von Schäfer in ihren Berichten angeführt wird. Der Vorgänger Heinrich Jolas als Staatskommissar für die Pfalz, Lorenz Wappes, hat in seinem Buch „Die Pfalz unter Französischer Besatzung 1918 – 1924“ eine offensichtliche Fehlinformation wiedergegeben, welche von seinem Nachfolger ungeprüft übernommen und welche leider auch von der Pirmasenser Historikerin Evelyn Stumpf so beschrieben wurde. Demnach soll eine Abordnung Pirmasenser Bürger am Nachmittag des 12. Februar beim Bezirksdelegierten vorgesprochen und ihn gefragt haben, wie er sich zu den Separatisten stelle. Daraufhin soll der gesagt haben „ihn gingen die Separatisten nichts an und er würde sich nicht mehr um sie kümmern.“ Abgesehen davon, dass ein erfahrener Politiker wie Fenoul niemals eine derartig folgenschwere Aussage gemacht hätte, ist aus mehreren glaubwürdigen Französischen Quellen belegt, dass er an diesem Tag in Speyer war und erst am Abend, kurz vor 18 Uhr, nach Pirmasens zurückkehrte, was den von Wappes geschilderten Vorgang ganz klar widerlegt.

Und natürlich kann das „Geleitwort des Kreisleiters Mann zur 12. Februar-Ausstellung 1936“ auf Seite 301 nicht unkommentiert stehen bleiben. Der Aufstand vom 12. Februar war nämlich, entgegen seiner Aussage, nicht entscheidend für die Zukunft der Pfalz, denn das Ende der Separatistenherrschaft war auf politischer Ebene

in Gesprächen zwischen Paris und London schon vorher entschieden worden. Wo- bei davon auszugehen ist, dass dieser Tatbestand den führenden Köpfen der NSDAP sehr wohl bekannt war, die von Mann vertretene Version aber weit besser zur Ideo- logie dieser Partei passte und darum offiziell so vertreten wurde. Dabei kam ihnen der Umstand zugute, dass die Kommission der drei Offiziere aus England, Frank- reich und Belgien, welche für einen Neuaufbau der pfälzischen Verwaltung sorgte, erst nach dem Fanal von Pirmasens in die Pfalz reiste und so das falsche Bild ent- stehen konnte, das Fanal wäre der Grund für diese Aktion gewesen.

Fazit

In Kenntnis all dieser Anmerkungen und Ergänzungen zum Verlauf des 12. Februar, mit all den aufgelisteten Umdeutungsversuchen und den zeitgenössischen Bewer- tungen und Meinungen, kann sich der Leser nun in das Buch von Oskar Schäfer ver- tiefen. Natürlich ist das Lesen und Verarbeiten des Geschriebenen sehr aufwendig und belastend, aber wenn man sich eine eigene Meinung von den damaligen Vor- gängen in Pirmasens machen will, bleibt diese Lektüre unabdingbar. Und vielleicht birgt das Buch doch für den einen oder anderen Leser noch eine Überraschung, denn unter den hunderten genannter Namen und den vielen auf Fotos dokumen- tierten Personen ist vielleicht noch jemand zu finden, der sich als Angehöriger der eigenen Familie oder Bekannter entpuppt. Wer sich darüber hinaus in die damals herrschenden Zustände einarbeiten und die Einstellung der Pfälzer Bevölkerung verstehen möchte, dem sei der Roman von Roland Betsch empfohlen: „Ballade am Strom“.

Die Pirmasenser Separatistenzeit

1923/1924

Eine geschichtliche Abhandlung mit 500 Urkunden

(Abbildungen, Maueranschläge, Befehle, Bekanntmachungen, Erlasse, Berichte, Aufrufe, Vorladungen, Briefe, Entschliehungen, Niederschriften, Verfügungen, Dienstiegel, Anordnungen, Hilferufe, Erklärungen, Quartierlisten, Beschlagnahmen, Flugschriften, Zeitungsausschnitte, Anzeigen, Funkprüche, Erlebnisse, Erinnerungen, Ausweise, Gefängnisaufzeichnungen, Tagebuchauszüge u. dergl.)

von

Oskar Schäfer-Pirmasens

1936

Druck und Verlag von Adolf Deil, Pirmasens

Zum Geleit

Pirmasenser Separatistenzeit 1923—1924!

Grenzlandnot in der Westmark! Aufschrei der unterdrückten rheinischen Bevölkerung!

SOS-Rufe aus Pirmasens,

dem südwestlichsten Eckfeiler des Deutschen Reiches! Heldenhaftes Ringen mit dem sonderbündlerischen Gesindel, gedungen von welschen Eindringlingen! Siegreiche Kämpfe auf der ganzen Linie von den Niederlanden bis zum Elsaß:

Der Blutsonntag von Düsseldorf am 30. September 1923!

Die Abwehr in Lambrecht am 9. November 1923!

Der Ueberfall von Hanhofen am 10. November 1923!

Die Bauernschlacht im Siebengebirge am 16. November 1923!

Der Teilschuß von Speyer am 9. Januar 1924!

Der Volksaufstand von Pirmasens am 12. Februar 1924!

Von all diesen Gefechten ist

der Pirmasenser Volksaufstand

nach Umfang und Dauer der Kampfhandlung, nach der Zahl der Toten, Schwerverwundeten, Leichtverletzten, Verhafteten, Flüchtlinge und der daran beteiligten Kämpfer

der größte Separatistenabwehrkampf im besetzten Rheingebiet 1923-24

und damit ein Markstein in der jüngsten Geschichte des Deutschen Reiches. Schon diese Tatsache allein macht es notwendig, all die Geschehnisse der Pirmasenser Separatistenzeit, dieser Giftblase der Besatzungsjahre, in ihren Einzelheiten festzuhalten

der Vergangenheit zur Ehr',

der Gegenwart zur Lehr',

der Zukunft zur Wehr!

Pirmasens am 12. Februar 1936, dem 12. Jahrestage des Volksaufstandes.

Oskar Schäfer.

Quellen :

1. Der Separatistenakt der Stadtgemeinde Pirmasens (F 2, 11), geordnet auf Grund vorliegender Arbeit;
 2. Der Separatistenakt des Bezirksamts Pirmasens (Stadt und Land);
 3. Der Separatistenakt des Verfassers, angelegt am 29. November 1923;
 4. Erlebnisse von Freiheitskämpfern und Flüchtlingen;
 5. Erinnerungen von Bürgermeister, Stadträten und Bürgern;
 6. Gefängniszeichnungen von Verhafteten;
 7. Tagebuchauszüge (1923—1924) des Verfassers;
 8. Mitteilungen der Ortspresse 1923—1924 („Pirmasenser Zeitung“, „Pirmasenser Tageblatt“, „Pirmasenser Morgenzeitung“).
-

Alle Rechte

(Hundfunkübertragung, Bühnenbearbeitung,
Verfilmung, Uebersetzung, Abdruck u. dergl.)

vorbehalten.

Inhalt

Der Aufstakt.

1. Der 1000jährige Kampf um die deutsch-französische Grenzscheide (870—1919)
2. Abspaltungsversuche und Gegenmaßnahmen (Januar 1923 bis November 1923)
3. Die Bürgerwehr
4. Die Novemberplünderungen (6. und 7. November 1923)

Steigende Handlung: Die Schreckensherrschaft.

5. Der Einzug des Lumpengefindels (29. November 1923)
6. Die Auflehnung des Stadtrates gegen die Knechtschaft (30. November 1923)
7. Der Machthaber und sein Anhang
8. Der Geschäftsbereich des Regierungskommissariats Pirmasens-Stadt und Pirmasens-Land
9. Der Presse-, Nachrichten- und Geheimdienst der separatistischen Kriminalabteilung
10. Eingriffe in die Rechtspflege
11. Die Annäherung der Zwangserhebung von Steuern, Umlagen und Abgaben aller Art
12. Freiheitsberaubungen, Ausweisungen und Beschlagnahmen von Vermögen
13. Folterungen!
14. Raub!
15. Mord!
16. Der Röder der Lebensmittelversorgung und des Lebensunterhaltes
17. Knebelung der Versammlungs-, Rede- und Pressefreiheit
18. Traurige Weihnachtszeit und gedrückte Jahreswende 1923—1924
19. Hinter Kerkermauern
20. Festigung der separatistischen Macht
21. Das Buhlen um die Erwerbslosen

Der Höhepunkt.

22. Erschütterte Machtposition durch den Totschuß von Speyer (9. Januar 1924)
23. Der Kampf um die Stadtherrschaft
24. Clive, der Wegbereiter der Wahrheit (17. Januar 1924)
25. Die Auflösung der Städtischen Schutzmannschaft (29. Januar 1924)
26. In der Räterepublik (1. bis 8. Februar 1924)

Der Untergang der Landesverräter.

27. Der Volksaufstand vom 12. Februar 1924
28. Die Gefallenen, Schwerverwundeten und Leichtverletzten (Gesamtverlust: 180 Personen)
29. Die Auswirkungen des 12. Februar 1924
30. Das Ende der Autonomen Pfalz (17. Februar 1924)
31. Das Strafgericht der Besatzungsbehörde
32. SED-Rufe aus der verzweifeltsten Stadt (19. Februar 1924)
33. Die Abwehr der Pirmasenser

Fallende Handlung.

34. Glückwünsche und Spenden aus aller Welt
35. Die Verherrlichung der Pirmasenser Tat
36. Presse- und Einzelstimmen des In- und Auslandes
37. Die Rheinische Arbeiterpartei (27. Februar 1924 bis 30. August 1924)
38. Das tapfere Münchweiler bei Pirmasens (November 1923 bis März 1925)

Der Ausklang.

39. Gerichtliche Nachspiele (1925—1935)
40. Die 12. Februar-Gedenktage (1924—1936).

1. Der 1000jährige Kampf um die deutsch-französische Grenzscheide (870-1919)

1925 feierten die Rheinlande, d. i. das gesamte linksrheinische Gebiet, die 1000jähr. staatsrechtliche Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche. In einem 5-Reichsmarkstück hat man die außerordentliche Bedeutung dieses denkwürdigen Jahres der deutschen Bevölkerung zum Bewußtsein gebracht. Seit 1000 Jahren ängt aber auch schon der Franzose nach dieser deutschen Grenzmark. Eine herrliche Länderscheide, dieser Rhein! Da braucht man keine Erdmessungen vorzunehmen, da braucht man keine Grenzpfähle einzurammen, die Zollwächter haben leichte Arbeit und auf der Landkarte selbst nimmt sich so eine Flußgrenze fein säuberlich und gar vornehmlich aus. 1000 Jahre deutscher Besitz! Aber auch schon 1000 Jahre schmerzliches Blutvergießen!)

Die deutsch-französische Grenzscheide entstand 870 beim Vertrag zu Meersen bei Aachen. 880 nahm sie, im wesentlichen eine Sprachgrenze, folgenden Verlauf: Scheldenniederung, Quellgebiet der Dife, oberes Aisne- und Marneetal und Senke der Saone. Deutsch waren die Erz-bistümer Köln und Trier, die Bistümer Utrecht, Straßburg, Basel, 30 Grafschaften und viele in dem Grenzland gelegene Klöster. Die deutschen Stämme waren damals geeint, der Rhein ein deutscher Strom, Aachen die deutsche Kaiserstadt.

Mit dem Zuge des Königs Karl des Einfältigen 912 ins Elsaß begann der Franzose vor 1000 Jahren den Eroberungskrieg wider Deutschland. Damals flackerte in Paris erstmals die Lust nach dem Rhein auf, obwohl zu beiden Seiten dieses Stromes Deutsche saßen, wie heute zu beiden Seiten der Seine Franzosen sitzen. 925 waren Metz, Toul, Verdun, Lüttich, Cambrai, Befancon, Lyon u. a. m. die deutsche Vorpostenlinie. Vom 11. bis 15. Jahrhundert machte sich ein allmähliches Bewegen dieser Reichsscheide gegen den Lauf der Maas bemerkbar, vor allem im 13. Jahrhundert zur Zeit der drei französischen Philippe, als das linke Maasufer, Burgund sowie ein Teil der Lotharlande verloren gingen und Lyon in französischen Machtbereich kam. In „friedlicher“ Durchdringung haben sich seit jenen Jahren französische Könige nur zehnmal um die deutsche Kaiserkrone beworben. Unter Philipp 4. entstand der erste Rheinbund, in dem deutsche Kurfürsten Frankreich „ewige Treue“ schworen, so 1305 Kurköln, 1306 Kurmainz und 1308 Kurtrier. Vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 16. Jahr-

hunderts ruhte die Einverleibung deutscher Reichsgebiete. Die tiefere Ursache lag in dem langjährigen englisch-französischen Kriege, der für Frankreich alle Volkskraft in Beschlag nahm.

Nach diesem Waffengang sind aber wieder sehr beträchtliche staatliche Verschiebungen zu verzeichnen. Den Reigen eröffnete das Jahr 1552, in dem die deutschen Bistümer und Reichsstädte Metz, Toul und Verdun und in Lotharingen zerstreut liegende größere Gebiete verloren gingen. Im 17. Jahrhundert schritt der Franzose auf unsere Kosten weiter nach Osten vor. In der Ferne tauchten der Rhein und die Brückenköpfe von Mannheim und Kaub auf. Fran-



Deutsche 5-Reichsmarkstücke.

Oben: Gedenkmünze anlässlich der Jahrtausendfeier der Rheinlande 1925.

Unten: Gedenkmünze anlässlich der Rheinlandräumung 1930.

Umschrift: Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze.

1) Näheres siehe Jakob Wendt, Tausend Jahre Franzosenpolitik, 2. Auflage, 1924, Druck und Verlag von H. Oldenbourg, München und Berlin.

zöfischer Friede hat 1648 Deutschland zerstückelt. Münster und Osnabrück haben dem Deutschen Reich den amtlich beglaubigten Totenschein ausgestellt. Frankreich erhielt die österreichischen Besitzungen im Elsaß, den Sundgau, die „Schutzherrschaft“ über die 10 freien elsässischen Reichsstädte Haguenau, Kolmar, Schlettstadt, Weißenburg mit Schweigen und dem St. Germannshof, Landau, Obernheim, Rosheim, Münster im St. Gregorienthal, Kayfersberg und Türkheim,²⁾ ferner rechts des Rheins Breisach (1648–1697) und Philippsburg (1648–1679).

Mit den französischen Raubkriegen hoben jahrzehntelange Kämpfe an. 1658 bildete sich auf Veranlassung von Kurmainz ein neuer Rheinbund. Im Frieden von Rymwegen am Niederrhein (1678) erhielt Ludwig 14. aus den vorderösterreichischen Besitzungen Freiburg im Breisgau (1679–1697). Dagegen wurde das Herzogtum Lothringen wieder frei. Es folgten jetzt 10 Jahre eines scheinbaren Friedens. In dieser Zeitspanne setzte Ludwig 14. seinen Raubgelüsten die Krone auf. Uebermütig raubte er unter der Vorpiegelung von Recht und Urteil ein Stück Reichsboden nach dem anderen, unter anderem auch Saarbrücken, Zweibrücken und 1681 Straßburg. Vorher waren die württembergische Grafschaft Mömpelgard bei Belfort, Luxemburg und die Gebiete der Pfalzgrafen von Zweibrücken, Weidenz (an der Mosel) und Lützelstein (im Elsaß) einverleibt worden. 1684 erfolgte die Einnahme von Trier. Dies alles geschah im tiefsten Frieden. Kein Schwertstreich geschah um das geraubte deutsche Land wieder zurückzugewinnen. Im Gegenteil! Der Reichstag zu Regensburg gestand sogar dem „Sonnenkönig“ in einem 1684 abgeschlossenen 20jährigen Waffenstillstand alle bis 1681 in Besitz genommenen Städte und Gebiete zu.

Ludwig 14. fachte auch den pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697) an. Die Kriegsfackel loderte in Speyer, Worms, Mannheim, Heidelberg und in Hunderten von kleineren Orten. Ganz Deutschland schrie auf, selbst Europa reckte sich in die Höhe. Die vereinigten Mächte erzwangen in der Nähe des Haag den Frieden zu Rysswick (1697). Ludwig 14. mußte auf Lothringen verzichten, den Breisgau an den Kaiser und Luxemburg an Spanien herausgeben. Die 10 elsässischen Städte gingen jedoch verloren. Damals hätte Deutschland das Elsaß samt Straßburg gewinnen können. Daß das nicht geschah, gehört zu den traurigsten Begebenheiten der deutschen Geschichte. Französische Eroberungskünste, bei einem Friedensschluß durch allerhand Ränke mehr zu siegen als im Krieg, hat das deutsche Volk außer 1697 noch zweimal erfahren müssen: 1815 auf dem Wiener Kongreß und 1919 zu Versailles.

Damit das Reich ja nicht zum Frieden kommen konnte, folgte dem pfälzischen Erbfolgestreit der spanische (1701–1714). Jeneßmal war es, als Landau viermal belagert wurde³⁾ und

der französische Feldherr Villars die Stadt Freiburg eroberte. Das Gesamtergebnis dieses Krieges, wie es in den Verträgen von Utrecht, Rastatt und Baden (Schweiz) niedergelegt worden ist, war unter anderem folgendes: Frankreich blieb im Besitze des Elsaß und behielt auch die Festung Landau (mit Ruchdorf, Queichheim und Dammheim). Aber es hatte seine Vormachtstellung in Mittel-, West- und Südeuropa eingebüßt. Im polnischen Thronfolgekrieg (1733–1735) ging Lothringen verloren.

Schweres Gewölk ballte sich 1789 in Paris zusammen. 1792 stob das Unwetter über die deutsche Grenze: Der Franzose trug den Volksdreifarb rheinwärts. 1801 erreichte er erstmals die Rheingrenze. 1806 lag das Heilige Römische Reich deutscher Nation im Totenschrein. Habsburg legte die Kaiserkrone in seine Schatzkammer für Altertümer. Im Rheinbund huldigten deutsche Fürsten dem Sohn eines städtischen Beamten von Naccio. Unter französischen Farben kämpften damals Deutsche gegen Deutsche. Und als 1813 der deutsche Freiheitsgeist erwachte und das Joch abschüttelte, da blieb — o Schmach! — das Elsaß bei Frankreich. Dagegen wuchs 1870 der Einheitsgedanke in allen deutschen Gauen sonnenfroh wie Eichwald im Mai. Elsaß und Lothringen kehrten wieder in den Schoß ihrer deutschen Mutter zurück. Die Schmach war gesühnt, Meß und Straßburg, solange die Ausfallstore Frankreichs, waren wieder deutsch.

Wer aber glaubte, daß Frankreich diesen Verlust leicht überwinden konnte, täuschte sich. An die Stelle des Kriegsrufes „Rache für Sedan!“ trat jetzt das Heßgeschrei „Rache für Sedan!“ Unentwegt schaute der Franzose über die Wasgaukämme zu den Zinnen von Erwin's Wunderbau und zu dem schillernden Flutenspiel des Rheines, ohne Unterlaß spähte er in die Gae, in denen einst Goethe gen Seseheim ritt und in denen vor Zeiten am Wasigenstein die Waltharisage spielte. Ja sogar der Erwerb der Stromgrenze von 1801 spukte wieder in seinen Gedanken. Der Träger dieser Eelüste war vor allem das Staatsoberhaupt Poincare.

Damit sind wir zur jüngsten Vergangenheit heraufgeeilt und haben eine der vielen Kriegsursachen gestreift, die den Weltenbrand von 1914–1918 entfesselt haben. Der höchsten Erhebung sollte der tiefste Fall folgen, als sei dafür gesorgt, daß die Bäume des deutschen Waldes ja nicht in den Himmel wachsen. Neben vielen geldlichen und wirtschaftlichen Wunden wurde unter anderem aus dem Gebäu der deutschen Zwingburg auch der südwestlichste Eckpfeiler Elsaß-Lothringen herausgebrochen, wodurch der Reichsbau in seinen Grundfesten stark erschüttert wurde. Elsaß-Lothringen, der Spielball zweier Völker! Hat man vergessen, daß das Elsaß bis 1919 rund 827 Jahre deutsch (870–1697 und 1871–1919) und nur 174 Jahre (1697–1871) französisch war?

Seit 1919 blieb es Frankreichs tiefste Sehnsucht, mit dem alten Glanz einer europäischen Vorherrschaft auch den 1000jährigen Traum von der Gewalt am Rhein zu verwirklichen. Und

2) Müllhausen gehörte nicht zu diesen 10 Städten, da es damals eidgenössisch war.

3) Landau wurde als Festung insgesamt 20 mal belagert.

weil das im Vertrag von Versailles nicht restlos gelang, so führte es den Feldzug mit anderen Waffen weiter,

daher die Rheinlandbesetzung 1918—1930 mit den Brückenköpfen Köln, Koblenz und Mainz,

daher die Schaffung des Saargebietes,

daher die Eroberung von Frankfurt und Darmstadt 1920,

daher die Einnahme von Duisburg, Ruhrort und Düsseldorf 1921,

daher die Besetzung der Häfen von Mannheim und Karlsruhe,

daher die Rheinzollgrenze und die Drosselung der Rheinschiffahrt,

daher der Rheineinbruch 1923,

daher die Wiederbesetzungsklausel in den Gaa-ger Abmachungen 1929—30,

daher das Buhlen um die rheinische Bevölkerung zur Schaffung des unter französischer Vorherrschaft stehenden Pufferstaates „Rheinische Republik“ 1918—1923,

daher die Freie-Pfalz-Bewegung 1918—1923,

daher die Autonome Pfalz 1923—1924,

daher die Schreckensherrschaft der Pirmasenser Separatisten 1923—24.

Alle diese durchsichtigen Pläne wurden jedoch von der rheinischen Bevölkerung durchschaut und rechtzeitig durchkreuzt. So kam es überall im besetzten Gebiet zu blutigen Abwehrkämpfen. Diese begannen 1923 bei Aachen, verpflanzten sich siegreich nach Süden und endeten 1924 mit einem Riesenfeuerwerk in der blutigen Schreckensnacht von Pirmasens. Nicht umsonst klagt der französische General Mordacq in seinem Buche:⁴⁾ „So endigte denn, weil es an Verfechtern der Sache fehlte, das sonderbündlerische Abenteuer. Zum Unglück für das Ansehen Frankreichs fand es einige Zeit später in Pirmasens ein blutigeres Nachspiel.“

4) Siehe General G. Mordacq, Die Deutsche Mentalität, 5 Jahre Befehlshaber am Rhein. Uebersetzt 1927. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden.